

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 2 (1818)

17 (27.4.1818)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-767032](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-767032)

Oldenburgische Blätter.

N^o. 17. Montag, den 27. April, 1818.

Einige Bemerkungen, die Augenpflege betreffend. Vom D. Tiarks zu Hooftiel.

(Fortsetzung von Nr. 4.)

Die Kurzsichtigkeit setzt, insofern ihre Ursachen in der materiellen Construction des Auges begründet sind, überall eine zu große Fülle, Weichheit und Rundung voraus, hat also im Ganzen mehr den jugendlichen Character, und erlaubt deshalb bey weitem eher den Gedanken an eine radicale Heilung. Es ist ja auch der gewöhnliche Trost, der jungen Kurzsichtigen gegeben zu werden pflegt, daß sich ihr Uebel im Alter von selbst bessern solle, und sie alsdann nicht, wie die meisten Alten, eine Brille nöthig haben werden. Was nun in Wahrheit diese zu erwartende glückliche Veränderung im Alter und durchs Alter betrifft, so möchten wohl schwerlich eben viele Fälle aufzuweisen seyn, wo sie wirklich erfolgte; im Gegentheil aber der kurzsichtigen Greise genug aufzufinden seyn. Es leidet keinen Zweifel, daß sich nicht wohl über die Mitte des Lebens hinaus unsere

Säftemasse wirklich verringert und verdickt, namentlich die Linse flacher und härter wird, mithin wichtige Momente für eine andere Lichtstrahlenbrechung eintreten. Dessenungeachtet aber kann doch, wie die Erfahrung lehrt, die gewünschte Entfernung der klaren Sehweite nicht erfolgen. Es sind nämlich die Veränderungen, welche von Jahr zu Jahr in der Organisation unsers Körpers und der davon abhängigen, hier zu berücksichtigenden Beschaffenheit der Theile des Auges Statt finden, so äußerst langsam und unmerklich, daß es sehr schwer halten muß, hier mit der Gewöhnung nachzukommen, und die erhöhte Fähigkeit des klaren Sehens auf weitere Entfernung auch sofort in Anwendung zu bringen. Und doch giebt es keine körperliche Anlage, welche nicht erst durch hinzukommende Übung zu einem Vermögen ausgebildet werden muß. Allein so viel bleibt doch ge-

wiß, daß sich die Kurzsichtigkeit nicht eben wie die Weitsichtigkeit im Alter nothwendig zu verschlimmern braucht, wenn gleich auch dies bey nicht wenigen Kurzsichtigen der Fall ist, bey welchen durch Mangel an Aufmerksamkeit die üble Gewöhnung stets zunimmt und dadurch eine allmälige Vermehrung der Kurzsichtigkeit zur Folge hat. Es kann im Gegentheil der Kurzsichtige, dem es Ernst ist, durch fortgesetzte, sorgfältige Übung sein Gesicht zu verbessern, des Trostes leben, daß ihm die durch die Jahre eintretenden Veränderungen im Baue seines Organs seine Bemühungen weit mehr erleichtern werden, als daß er in ihnen ein Hinderniß sehen dürfte. Was nun die sonstigen Projecte betrifft, welche von den Augenärzten zur Heilung der Kurzsichtigkeit aufgestellt sind, z. B. der Gebrauch adstringirender Augenmittel, um die Hornhaut flacher zu machen, das Abzapfen der wässerichten Feuchtigkeit, die sich in den Augenkammern befindet, das Ausziehen und Niederdrücken der Krystall-Linse u. s. w., so übergehe ich diese recht gerne, weil sie theils eben so widersinnig als unausführbar sind, theils auch der Kunst allein angehören, und das Publikum mit solchen für dasselbe unfruchtbaren Gegenständen billigerweise zu verschonen ist. Dagegen aber kann ich es nicht unterlassen, auf einen Vorschlag aufmerksam zu machen, welcher in den allernuesten Zeiten mit bedeutendem Erfolge ausgeführt seyn

soll, und wohl noch nicht eben sehr bekannt seyn möchte. Es soll sich nämlich der Kurzsichtige auf längere Zeit der convexen Brillen und zwar mit einer stufenweise verstärkten Erhabenheit der Gläser bedienen. Die Theorie davon wäre, wie leicht zu erachten, die, daß das Auge dadurch gezwungen würde, um entfernte Dinge deutlich zu sehen, eine Stellung anzunehmen, bey der ein späteres Vereinen der Lichtstrahlen Statt hätte, das heißt, statt eines verworrenen Bildes, weit vor der Netzhaut, wie solches durch die stark einwärtsgebrochenen Lichtstrahlen bewirkt werden würde, ein deutliches Bild auf der Netzhaut selbst, erfolgen könnte. Eine solche veränderte Stellung aber kann das Auge, kraft des ihm beywohnenden besondern Vermögens, nicht allein mit Anstrengung annehmen, sondern auch durch verlängerte und erhöhte Übung eine Fertigkeit darin erlangen, die zur andern Natur wird. Ein Englisches Journal (Monthly Magazine 1805) enthält specielle Erzählungen von Kurzsichtigen selbst, wie sie bey hohen Graden von Kurzsichtigkeit durch Übung, in längern oder kürzern Zeiträumen, ihr Gesicht um ein merkliches verbessert haben. Auf jeden Fall aber möchte ich rathen, bey empfindlichen und reizbaren Augen, sich in keine unvorsichtige, von der Ungeduld beflügelte Nachahmung dieses, übrigens recht sehr zu beachtenden, wirklich genialischen Curplans einzulassen.

Ich kehre von meiner Digression zurück. Welcher Rath in Absicht der Wahl von Brillen soll nun solchen Personen werden, deren Augen von Natur verschieden sind, welche mehr oder minder ungleiche Sehweiten für beide Augen haben, oder wohl gar durch ein wunderbares, vielleicht aber tief begründetes Naturspiel, an den beyden ganz entgegengesetzten Abnormitäten leiden, ich meine, auf dem einen Auge kurzsichtig, auf dem andern weitsichtig sind? Der gewöhnliche Rath, durch Zusammensetzung zweyer entsprechenden Gläser, von verschiedenen, nach Maaßgabe der Sehweiten zu berechnenden Focus, eine Ausgleichung und Verbesserung der klaren Sehweite beyder Augen hervorzubringen, ist, so schön und leicht er auch klingen mag, dennoch, schon bey geringer Verschiedenheit der Augen, äußerst schwer, fast unmöglich auszuführen. Wenigstens sind alle mir bekannt gewordene Versuche, die zu dem Ende angestellt sind, sämmtlich fehlgeschlagen. Gewiß ist hier wieder einer von den Fällen, wo die Anwendung der Lehren der Physik auf die Functionen unsers Gesichtsinnes ihre Grenze findet, die wir unstreitig noch viel öfterer wahrnehmen würden, wenn nicht Vorurtheile, durch Alter und Autoritäten mit dem Ansehen unmündlicher Wahrheiten bekleidet, hier, wie bey so vielen andern Gelegenheiten, schon früher die Klarheit unsers Blicks trübten. Die Verschiedenheit der Augen hat ohne

Zweifel ihren Grund in der ganzen Organisation eines Individuums.

Die Einfassung der Brillen ist wichtiger, und mehr der Aufmerksamkeit werth, als man insgemein zu glauben scheint. Als in neuern Zeiten die Mode des Brillentragens um sich griff, hat man daran vieles verändert, und zum Theil wirklich verbessert. Die Brillen, welche durch Einklemmen der Nase festgehalten wurden, verloren sich immer mehr; geschmackvollere, bequemere Bügel um den Kopf werden jetzt auch von solchen gesucht, welche Brillen nur zu sitzenden Arbeiten gebrauchen. Dies ist gar nicht unbedeutend. Ein guter Bügel giebt und erhält der Brille eine stetige Lage. Höchst nachtheilig sind die, welche ganz verschiedene Stellungen gegen das Auge erlauben, oder wohl gar sich alle Augenblicke verrücken können. Allein die seit einigen Jahren beliebt gewordenen sehr glänzenden, stark polirten, silbernen oder vergoldeten Einfassungen sind gewiß nachtheilig; im Gegentheil aber auch die dunkeln von schwarzem Horn oder sonstigem Material keineswegs zu billigen. Sie geben eine unnöthige Dunkelheit, die nur eine desto größere Schärfe des Glases nothwendig macht. Einfassungen von matten Silber oder weißlichem Horn sind am zweckmäßigsten.

Die ovale Form der Brillen hat wohl nicht allein keine Vorzüge, sondern ist in mancher Hinsicht eher ver-

werflich. Auf jeden Fall verkleinert sie das Gesichtsfeld.

In der Aufbewahrung der Brillen sey man vorsichtig. Es ist sehr übel gethan, sie ohne Futteral so blos in der Tasche zu tragen. Das Abwischen mit tuchenen Kleidern verdirbt das Glas; es geschieht am besten mit weichem Leder.

Manche Augenkranke bedienen sich statt der Brille eines Leseglasses. Wäh- in unsern Zeiten so viele ihren gesunden Augen zur vermeintlichen Zierde eine Brille zulegten, giebt es andere, welche, obgleich das Bedürfnis wirklich bey ihnen vorhanden ist, sich derselben schämen; am häufigsten wohl, weil Brillentragen und vorgerücktes Alter im Ganzen zu nahe verwandte Ideen sind. Das Leseglas läßt keine sichtbare Eindrücke auf der Nase und an den Schläfen zurück, und soll eine leichtere, gefällige Hülfe abgeben. Traurig, wenn jemand hierin aus Unwissenheit, unverzeihlich, wenn er aus muthwilliger Eitelkeit fehlt! Es ist nämlich das Sehen durch ein Leseglas ganz unendlich anstrengender fürs Auge, als durch eine Brille. Das Auge muß sich dabei fast in jeder Secunde umstellen; denn nicht allein die Unstetigkeit der Hand, die, auch unterstützt, immer mehr oder weniger, wenn auch nur durch den Pulsschlag, bebzt, sondern selbst die Unmöglichkeit, den Kopf vollkommen ruhig zu halten, verursacht eine beständige Veränderung der Lichtstrahlenbrechung und des Sehwinkels, der sich das arme

Auge immerfort zu accommodiren bestrebt seyn wird, und somit ungeheuer angegriffen werden muß. Dazu kommt noch, daß, beim Gebrauch der Lesegläser, sich stets nur das eine Auge im Dienste befindet, welcher Umstand nicht allein für dieses, dadurch stärker angestrengte, sondern selbst für das andere, so lange unbeschäftigte, nachtheilig wirkt. Auch die Reflexion des Lichts von der Oberfläche des convexen Leseglasses muß besonders für reizbare Augen höchst schädlich seyn. Bey microscopischen Untersuchungen, oder der unvermeidlichen Anwendung eines einzelnen convexen Glases bey künstlerischen Arbeiten, ist es sehr zu rathen, demselben durch ein Gestell Festigkeit zu geben.

Der sehr angenehme Eindruck, den der Anblick der grünenden Natur, oder auch nur sonstiger, grüngefärbter Gegenstände, auf das Auge macht, hat wohl Veranlassung zu der fast allgemeynen Meinung gegeben, als wenn das Sehen durch grüne Gläser für schwache Augen vortheilhaft wäre. Gewiß ein höchst schädlicher Irrthum! Wer auch nur ein einziges Mal durch eine grüne Brille, wie sie gewöhnlich von den Mechanikern verkauft und empfohlen wird, gesehen hat, muß doch wohl wissen, daß die Farbe, in der dadurch alle Gegenstände, vorzüglich die hellen, erscheinen, keinesweges die mindeste Aehnlichkeit mit dem angenehmen Grün habe, in welches die weise Natur einen so großen Theil der Pflanzenwelt gekleidet, und

damit die Reizempfänglichkeit unsers edelsten Sinnes, zu dessen besserer Erhaltung, in ein so schönes Verhältniß gesetzt hat; im Gegentheile sieht man ja alles dadurch nur in einem dunkeln, unangenehmen, matten und schmutzigen Ueberzuge. Es ist wirklich schwer, durch eine nur etwas dunkelgrüne Brille die Gegenstände deutlich von einander zu unterscheiden, da das Hervorstechende der Farben mehr oder minder verwischt, die Abzeichnung der Grenzen fast verschwunden ist. Die hierdurch also dem Auge verursachte größere Anstrengung beim Sehen kann nicht anders als höchst nachtheilig seyn. Einigen Nutzen könnten sie vielleicht gewähren, um einen vorhandenen zu starken Lichtgrad zu mildern, die Schädlichkeit blendender Objecte aufzuheben, wenn nicht der nach Ablegung derselben entstehende Contrast des plötzlich einwirkenden, relativ erhöhten Lichtes mit viel größern Nachtheilen verbunden wäre; erscheinen doch schwachen Augen nachher alle Gegenstände feuerroth. Was übrigens von gemeinen grünen Gläsern gilt, findet bey den geschliffenen, namentlich den concaven, die man fälschlich für empfindliche, lichtscheue, kurzsichtige Augen empfohlen hat, aus leicht begreiflichen Gründen nur noch in höherm Grade seine Anwendung.

Ein anderer Gegenstand für die Augenpflege, über den hier einige Bemerkungen Platz finden mögen, betrifft die Abenderleuchtung.

Das Sonnenlicht ist das eigentliche wahre Element für unser Auge, die natürlichste, naturgemäße Nahrung für dasselbe, bey dem es sich auf die Dauer einzig wohl befinden kann. Jedes Surrogat dafür hat mehr oder weniger Unvollkommenheiten und Mängel. Ja, es gibt wohl kein durch Verbrennung erzeugtes Licht, welches nicht die Gegenstände, außerdem daß es sie beleuchtet, auch einigermaßen färbt. Bey allen den unvermeidlichen Nachtheilen, deren das Auge bey keiner künstlichen Erleuchtungsweise ganz entübrigt seyn kann, geht dennoch der Unverstand bey manchen so weit, daß sie sich nicht einmal der zweckmäßigen Einrichtungen und Vortheile bedienen, welche überall leicht zu erlangen sind, sondern vielmehr häufig, wo Collision mit den Grundsätzen der Oeconomie eintritt, sich gegen die Wohlfahrt ihres edelsten Organs feindlich beweisen. In der Pflege des Leibes sollte wahrlich kein Theil dem Auge vorgezogen werden. Folgende Grundsätze gelten im Allgemeinen für jede künstliche Erleuchtung, insbesondere die Abenderleuchtung, bey den gewöhnlichen Arbeiten des Lesens und Schreibens u. s. w.

- 1) Ein gewisses Maaß von Licht ist für jedes Auge, sowohl das arbeitende, als das müßige, natürlich und zuträglich. Zu viel schadet hierin sowohl, als zu wenig. Man achte auf das eigene Gefühl, welches darin entscheidend ist. Im Ganzen hungert dem Weitstichtigen mehr nach Licht,

wogegen denn der Kurzsichtige etwas weniger bedarf. Der Grund hiervon geht schon aus den frühern Bemerkungen hervor. Allein einem solchen Hange über die Maassen nachzugeben, ist doch auch schädlich, und verschlimmert das Uebel, welches dabei zum Grunde liegt. 2) Je besser vertheilt das uns umgebende Licht einwirkt, je angenehmer und vortheilhafter ist es für das Auge. Es ist daher ungleich besser für die Erhaltung des Gesichts, sich des Abends mehrerer, etwas entfernt stehender Lichter zu bedienen, als sich ein einziges ganz in die Nähe zu stellen, wo zwar der Raum zunächst um das Buch herum, oder den sonstigen Gegenstand, an dem wir arbeiten, nothdürftig erhellt wird, allein nur etwas weiter weg schon eine schädliche Dunkelheit einwirkt. Durch mehrere Lichter verliert die einzelne Lichtflamme ihr Hervorstechendes, die Augen beleidigendes; der Schatten wird dadurch erhellt und ausgeglichen, somit auch der Nachtheil des Wechsels zwischen Licht und Schatten fast aufgehoben. 3) Je ruhiger und steter ein Licht

brennt, um desto angenehmer für unser Auge erhellt es die Gegenstände. In dieser Hinsicht haben Wachslichter, ja schon selbst die gewöhnlichen Dellampen große Vorzüge vor dem flackernden, immer ungleichen Lichte der Talgkerze. 4) Je höher der Ort, von woher die Erleuchtung kommt, je besser ist es. Jedes von unten, oder auch nur horizontal einwirkende Licht ist schlimmer. Dies rührt davon her, weil die obere Wölbung unsers Auges, oder, genauer zu reden, unserer Netzhaut, auf welche doch die von unten einfallenden Lichtstrahlen treffen, weit empfindlicher ist, als der untere Theil derselben, wohin mehr die von oben kommenden Strahlen gelangen, wie dies ja jedem täglich auffallen muß, z. B. aus dem Widerschein des Sonnenlichts im Wasser, auf Straßenpflaster u. s. w.

Es sind nun mancherley Vorrichtungen im Gebrauche, um den Nachtheilen des Lichts bey Abendarbeiten zu begegnen, welche aber von höchst verschiedenem Werthe sind, ja zum Theil wirklich für sehr schädlich erachtet werden müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Kartoffeln.

(S. Leopold Agricola, B. 1. S. 371.)

Für das wahre Vaterland der Kartoffeln hält man Peru, wo sie wild wachsen. Der Engländer John Haw

kins brachte die ersten im Jahr 1565. aus Neugranada nach Irland. Franz Drake brachte sie 1585. nach

Virginien, und 1586. nach England. In Italien sollen sie 1588. schon gebauet, und 1616. zu Paris als eine Seltenheit an der Königlichem Tafel gespeiset seyn. In Würtemberg hat sie der Waldenser Anton Seignart 1710. eingeführt, und in Sachsen der Generallieutenant von Milkau im Jahr 1717. als eine Beute aus dem Brabantischen Kriege. Jonas Alström brachte sie 1726. nach Schweden, und in Finnland wurden sie 1737. bekannt. In Westphalen und Niederachsen führte man sie 1740. und im Voigtlande 1750. ein.

(Nach den obigen Angaben ist es wahrscheinlich, daß die Kartoffeln im Oldenburgischen auch ungefähr um das Jahr 1740. zuerst gebauet seyn mögen, und es müßte sonach noch mehrere alte Leute hier im Lande geben, die die ersten Kartoffeln haben pflanzen sehen, und viele, die als Kinder über diese erste Anpflanzung von ihren Eltern haben Nachricht erhalten können. Es wäre zu wünschen, daß man aus dem Munde derselben in mehreren Gegenden Erkundigungen darüber einjögte.)

Vortheilhafte Kartoffelpflanzung.

Man mache Löcher, in gutem Lande ein Spitt ($\frac{3}{4}$ Fuß) tief, lege unten ein wenig Mist, drüber ein paar Zoll Erde, hierauf eine Kartoffel, und bedecke diese erst mit ein paar Zoll lockerer Erde. Wenn die Kartoffel Keime zeigt, fülle man etwas Erde von neuem darauf. Sind die Sproßlinge eine Hand hoch gewachsen, so breite man solche auseinander, und fülle die mittlere Vertiefung mit Erde aus. Wenn die Sproßlinge noch

höher gewachsen sind, so häufe man sie, je nach dem sie groß werden, auf die gewöhnliche Art mit Erde an. — So behandelt, trägt diese unschätzbare Frucht sehr reichlich; eine Ruthe trägt mehr, als sonst 5. Es müssen aber die Kartoffeln wenigstens $1\frac{1}{2}$ Fuß von einander gepflanzt werden; je mehr Raum man giebt, desto reicher wird die Erndte.

M — 6.

Knochen = Suppe.

Man werfe die Knochen in ein gewöhnliches gebranntes irdenes glazirtes Geschirr, und schütte noch ein-

mal so viel Wasser, als die Knochen schwer sind, darauf. Man bedecke das Geschirr mit Papier, befestige

dies mit einer Schnur rund umher, und lege dann den Deckel darauf. Das Geschirr schicke man zu einem Becker, um es in den Ofen zu stellen, nachdem das gebackene Brod herausgezogen worden. Hier bleibt es so lange stehen, bis der Ofen wieder geöffnet wird, um ein neues Feuer anzuzünden.

Beim Öffnen des Topfes wird man eine vortreffliche Fleischbrühe finden, die man durch mancherley Zuthaten noch schmackhafter machen kann. Die nämlichen Knochen können dreymal gebraucht werden.

Mittel gegen Rüsselkäfer.

Gegen die Rüsselkäfer, die dem Getraide, vorzüglich dem Hafer, so vielen Schaden zufügen, ist von einem Schottischen Landmann empfohlen,

unter die Ausfaat den zweyhunddreißigsten Theil Salz zu mischen; durch dieses Mittel bleibe man in Schottland von diesen Käfern befreit.

Der wichtigste aller Notariats-Acte.

Als Philipp II., König von Spanien, auf dem Todsbette lag, ließ er von einem Notar einen Act aufsetzen, durch welchen sich der Reichsvater des Königs für seine Seligkeit verbürgte. Man fügte

dem Instrumente noch die Clausel hinzu, daß, wenn etwas an demselben zur vollen Gültigkeit mangele, diese Auslassung nicht dem Könige, sondern dem Reichsvater zur Last fallen solle.

Die schlaue Anzeige.

Es hatte Jemand ein Paar seidne Strümpfe vom Wagen verloren. Man rief ihm, den Verlust in den wöchentlichen Anzeigen bekannt zu machen, und für den Finder eine kleine Erkenntlichkeit auszubieten.

„Das werde ich thun“ erwiederte er; „aber wenn ich sehe, daß es seidne Strümpfe gewesen sind, so wird der Finder sie behalten; ich will lieber sehen, es seyen ein Paar wollene Strümpfe verloren worden.“